

DIE ZEIT NO 46, DEUTSCHLAND, 07.11.2013

DER KALKULIERTE WAHSINN

Die Europäische Zentralbank baut sich in Frankfurt eine Zentrale – und ein neues Wahrzeichen für Europa, das kühner kaum sein könnte. (von Hanno Rauterberg)

Hat irgendwer vergessen, wie haltlos, wie grundstürzend verrückt dieser Architekt einst war? Er wollte die Ordnung der Welt einreißen. Die Fundamente des Seins zertrümmern. Die falschen Verhältnisse aufstemmen. Denn nur so, befreit von drückenden Mauern und lastenden Dächern, wäre auch der Mensch endlich frei. Eine Architektur sollte her, "die blutet, die erschöpft, die dreht und meinetwegen auch bricht. Architektur, die leuchtet, die sticht, die fetzt und unter Dehnung reißt!"

Nicht zu Unrecht galt Wolf Prix als der große Bürgerschreck unter den Baumeistern, ein Systemgefährder, der noch heute, mit 70 Jahren, davon träumt, den kapitalistischen Zwängen zu entkommen. Und ausgerechnet er, der ewige Umstürzler, bekam 2003 den Auftrag, eine der wichtigsten Bankzentralen der Welt zu errichten. Wäre es bloß darum gegangen, möglichst viele Büroräume möglichst effizient aufeinanderzuschichten, dann hätte das ebenso gut jeder andere Architekt planen können. Doch gefragt war etwas, was man in der kalten Logik des Bankgewerbes nicht unbedingt vermuten würde: Metaphysik. Die sonst so strengen Währungshüter spekulierten mit einem Wert, der in Zahlen nicht zu fassen ist: Sie wollten symbolischen Überschuss. Ihr Hauptquartier, der neue Sitz der Europäischen Zentralbank, sollte ein Wahrzeichen werden. Nur von welcher Wahrheit es künden sollte, wussten sie nicht recht zu sagen.

Vorige Woche nun lud Wolf Prix, Gründungsmitglied des Wiener Architektenbüros Coop Himmelb(l)au, erstmals zur öffentlichen Besichtigung. Bis zur Einweihung dauert es noch einige Zeit, bislang ist nicht einmal die rasante Glasfassade fertig. Der Stolz aber trieb Prix schon einmal hinaus auf die Baustelle, hinauf ins 45. Geschoss, denn alle Welt soll sehen, was ihm hier gelungen ist.

Rund um den teuren Turm haben Billigheimer ihre Geschäfte

Mögen die Berliner ruhig ewig um ihr Nostalgieschloss kreisen, Macht und Bedeutung sind längst ausgewandert, sie werden im Frankfurter Ostend residieren, hier, wo die riesigen, verlassenenen Großmarkthallen stehen. Gleich um die Ecke sitzt die Heilsarmee, auch die Caritas schenkt Kaffee aus, und vis-à-vis dem kühnen neuen Bankturm gehen lauter Billigheimer ihren Geschäften nach, Kebab-Läden, Aquariumsbedarf, das Piercing-Paradies. Wahrscheinlich gehört das bereits zum symbolischen Überschuss dazu: Der Euro hat sein neues Zentrum dort, wo es an Euro mangelt. Glanz und Stolz in verhämter Wirklichkeit.

Nicht im Bankenviertel, nicht unter ihresgleichen, hat sich die EZB angesiedelt. Ihr mächtiger Turm steht für sich, als müsste sie sich fernhalten, um die Übersicht zu wahren: über die anderen Banken und

sowieso über alles, was in den weiten Landen Europas vor sich geht. Der Neubau schaut über den Main hinweg, über das alte Arbeiterquartier des Ostends, auch über die neuen Wohnquartiere, die in den letzten Jahren herangewachsen sind. Die Bank ist fremd hier, sie fügt sich nicht ein. Sie rückt ab von der Straße, gesichert von hohen Zäunen.

Dass hier Europa endlich geerdet wird. Dass sich greifen lässt, was den Kontinent zusammenhält. Dass dieses sonst so abstrakte Staatenkonstrukt ein Gesicht bekommt. Das alles hofften manche, als sie mit dem EZB-Neubau begannen. Nichts aber hat sich davon erfüllt. Was der Architekt Prix zusammen mit seinen Kollegen in den Frankfurter Himmel stellte, für kolossale 1,2 Milliarden Euro, verweigert den klaren Ausdruck. Wer das Gebäude umwandert, für den wandeln sich die Bilder, mal sieht der Turm seltsam zerrissen aus, ein verkeiltes, in sich verdrehtes Glasgebilde; dann wieder wirkt er stumpf und monolithisch banal. Egal aber, aus welcher Richtung man nun schaut, immer bleibt die Architektur unnahbar. Sie will niemanden gewinnen, mag keinem gefallen, sie verzichtet auf die vermittelnde Kraft des Bildhaften. Ihr Charakter ist so kühl, so ortlos wie die Währung, über die sie im Inneren wachen.

Und doch will das Auge von diesem Bauwerk nicht lassen. Trotz seiner scharfen Kanten bleibt es rätselhaft verschwommen. Es erstarrt nicht zum wohlfeilen Symbol, sondern stellt etwas aus, was es in der politischen Ikonografie so noch nicht gegeben hat: die eigene Zerrissenheit. Wolf Prix hat ein Haus des offenen Widerstreits errichtet.

Viele seiner Vorgänger bauten auf das Ewige, noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein hatte eine Bank wie ein Tempel des Geldes auszusehen, aus kostbarem Granit, mit Säulen geschmückt, ruhend auf wehrhaften Sockeln. Prix hingegen erzählt mit seiner EZB vor allem davon, dass nichts auf dieser Welt ist, wie es scheint. Und dass absolute Verlässlichkeit selbst von einer Bank wie dieser nicht zu erwarten steht. Es ist eine höhnische, eine illusionslose Architektur. Und sie muss sich nicht mal verbiegen, um schrecklich verbogen auszusehen.

Die Fassaden sind aus lauter rechteckigen Scheiben geformt, ebenmäßig, gradlinig, rational. Doch Prix hat sie zu hyperbolischen Paraboloiden angeordnet, und das sieht so komplex aus, wie es klingt: Flächen, die so verwegen in sich gekrümmt sind, dass man meint, der Turm gerate ins Taumeln, wanke, stürze. Was im Detail rational wirkt, erweist sich im Großen als glitzernde Irrationalität. Man könnte sagen: als kalkulierter Wahnsinn. Und auch das darf man gern als Metapher verstehen, für das Bankgewerbe und die Idee Europa.

Dieses Geldhaus macht keinen Hehl aus der eigenen Verletzlichkeit, vor allem im Inneren nicht. Eigentlich ist es ein hohler Turm, eine Mitte ohne Zentrum. Um die geforderten Büroflächen passabel unterzubringen, hatten Prix und seine Kollegen erst das gesamte Raumvolumen zu einem Modellquader verdichtet und diesen dann mit einem geschwungen-schrägen Schnitt in zwei Scheiben zerlegt, von denen sie eine um 180 Grad drehten. Also steht nun die EZB zur Hälfte auf dem Kopf, sie hat ihr Unterstes nach oben und ihr Inneres nach außen gekehrt: Die klassische Ordnung und die anticlassische besichtigen einander

gegenseitig. Eine ungeheuer wackelige Angelegenheit, die nur deshalb nicht in sich zusammenstürzt, weil der Zwischenraum verglast ist und mächtige Stahltrossen die beiden Hälften vertäuen. Sie durchschießen die leere Mitte. In gewisser Weise sind sie das eigentliche Emblem Europas.

In dieser Bank herrscht keine natürliche, sondern eine errungene Ordnung. Kein ewiges Bündnis, sondern eines, das immer wieder bestimmt und festgemacht werden muss. Hier gibt es kein absolutes Europa, nur ein relatives; der eigenen Balance mag es nie sicher sein.

Hier wird der freie Fall zur beherrschten Form

Man kann das als dekonstruktivistische Spielerei abtun oder als selbstverliebttes Architektenspektakel geißeln. Doch ist Prix mit seiner EZB ein erstaunliches, ein paradoxes Inbild der Stärke gelungen. Hier demonstrieren die Währungshüter, hier demonstriert Europa, dass am Ende zusammenhält, was auseinanderstrebt. Hier wird der freie Fall zur beherrschten Form, und noch die ärgste Instabilität weiß man stabil zu halten. Die eigene Gegenläufigkeit zu ertragen, sie nicht hinter irgendwelchen Harmoniefassaden zu verbergen, sondern mit einigem Stolz zu inszenieren, das ist das Grundprinzip dieser Architektur. Darin, so sagt sie, liegt Europas Kraft begründet.

Wird dieser Bau, wenn er in einem Jahr eingeweiht wird, auch so verstanden? Wird man das kühne Wechselspiel der beiden Turmscheiben überhaupt erkennen? Prix selber sagt, für ihn zeige sich der europäische Gedanke vor allem daran, wie Alt und Neu in seinem Gebäude zueinanderfinden. Sein Bauwerk steht gleich neben einer gigantischen Halle aus den Hoch-Zeiten der Moderne, einst der zentrale Großmarkt Frankfurts, in den Zwanzigern errichtet. Im Inneren wird nun nicht mehr um Mangos und Sellerie gefeilscht, sondern um den richtigen Leitzins und um Eingriffe ins europäische Wirtschaftsleben. Gleich mehrere Kongress- und Sitzungssäle hat Prix hier untergebracht. Doch herrscht kein Einvernehmen. Die Beziehung zwischen dem wunderbar feingliedrigen Baudenkmal und dem neuen ruppigen Bankenturm könnte kaum streitbarer sein. Und so merkt spätestens hier auch der flüchtige Betrachter: Von der üblichen Europa-Rhetorik, die immerzu die Geschichte beschwört, aus der heraus die künftige Gemeinsamkeit zu erwachsen habe, will die neue EZB nichts wissen. Sie durchkreuzt alle Beschwichtigungsformeln.

Ursprünglich hatte Prix eine regelrechte Denkmalschändung vor, am Ende, nach lauten Protesten, mussten nur einige in der Nachkriegszeit rekonstruierte Teile der Großmarkthalle weichen. Sie werden von einem weiten Kragarm des EZB-Turms, der als Eingangsschleuse dient, durchbrochen, überfangen, entstellt.

Wieder fehlt die Harmonie, wieder spricht aus dem neuen Wahrzeichen eine Wahrheit des Konflikts. Schön wird man das nicht nennen und auch gelungen nicht. Denn das hieße ja, dass etwas zum Ende gekommen wäre. Europa aber ist hier, welche frohe Botschaft, erst am Anfang.